

Zu benachteiligenden Effekten in Migrantenvierteln

Janßen, Andrea; Polat, Ayca

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Janßen, A., & Polat, A. (2006). Zu benachteiligenden Effekten in Migrantenvierteln. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2* (S. 2948-2957). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-143275>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Zu benachteiligenden Effekten in Migrantenvierteln

Andrea Janßen und Ayça Polat

Der Beitrag beschäftigt sich mit der räumlichen Dimension von sozialer Ausgrenzung. Vor allem in Großstädten bilden sich Quartiere heraus, in denen sich benachteiligte Gruppen konzentrieren. Von diesen Quartieren werden benachteiligende Effekte für ihre Bewohner befürchtet (Gestring/Janßen 2002).

Diese Quartiereffekte werden am Beispiel von zwei typischen Migrantenvierteln in Hannover diskutiert: einer Großsiedlung des sozialen Wohnungsbaus (Vahrenheide-Ost) und einem innenstadtnahen Altbauquartier (Linden-Nord). Dabei werden benachteiligende Effekte der Quartiere auf die Lebenssituation türkischer Migranten der zweiten Generation untersucht. Empirische Grundlage sind Ergebnisse des Forschungsprojektes »Zwischen Integration und Ausgrenzung. Lebensverhältnisse türkischer Migranten der zweiten Generation.« Im Rahmen des Projektes wurden 55 türkische Migranten und 41 Gatekeeper des Arbeits- und Wohnungsmarkts interviewt. Gatekeeper sind Personen, die aufgrund ihrer beruflichen Position über Zugang und Platzierung von Bewerbern auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt entscheiden.¹

Der Beitrag ist in zwei Teile gegliedert: Im ersten wird ein kurzer Überblick über die theoretischen Überlegungen zu Quartiereffekten gegeben, die in vier Dimensionen denkbar sind: materielle Ressource, soziales Milieu, politische Repräsentanz und Symbolik des Ortes (vgl. Gestring/Janßen 2002; Häußermann 2000; Wacquant 2004). Anschließend werden die beiden Quartiere auf diese Effekte hin untersucht. Dabei stehen die Auswirkungen der Quartiereigenschaften auf die Lebenssituation von türkischen Migranten im Mittelpunkt.

¹ Das Projekt, an dem außer den Autorinnen Norbert Gestring und Walter Siebel beteiligt waren, wurde von der VW-Stiftung im Rahmen des Niedersächsischen Forschungsverbundes »Technikentwicklung und Strukturwandel« finanziert.

1. Zur Theorie von Quartierseffekten

Wenn es um die Auseinandersetzung mit Effekten des Quartiers auf seine Bewohner geht, wird im allgemeinen von einer Grundannahme ausgegangen: dass Benachteiligte aufgrund geringerer Mobilität und eines geringeren Aktionsradius' im besonderen Maße auf ihr Quartier angewiesen sind (Herlyn 1998).

Die erste Dimension möglicher benachteiligender Effekte ist die *materielle*: Sie umfasst neben Art und Qualität des Wohnbestandes die Lage des Quartiers in der Stadt, die Existenz und Nutzbarkeit öffentlicher Plätze und die technische, soziale und kommerzielle Infrastruktur. Monofunktionale Wohnsiedlungen erschweren die Alltagsorganisation der Bewohner und bieten kaum Jobs und Möglichkeiten zur Gelegenheitsarbeit. Lage und Verkehrsanbindung beeinflussen die Mobilität der Quartiersbewohner, und fehlende bzw. nicht nutzbare öffentliche Plätze verringern nahräumliche Freizeitmöglichkeiten und damit auch Anlässe für soziale Kontakte.

Eine zweite Dimension möglicher Benachteiligung ist die *soziale*: Erstens verbinden sich mit den Netzwerken auf Quartiersebene soziales Kapital, also »Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen« (Bourdieu 1983: 190f.). In benachteiligten Quartieren ist die Gefahr hoch, dass sozial homogene Netzwerke entstehen, die den Ausweg aus prekären Lebenslagen erschweren. Arbeitslose sind nicht informiert über freie Arbeitsplätze, und langjährige Bewohner von Sozialwohnungen können kaum Tipps über freie Wohnungen in einem anderen Segment des Wohnungsmarkts geben. Zweitens ist das Quartier für Kinder und Jugendliche ein »Lernraum« (Häußermann 2000), in dem die Erwachsenen eine Vorbildfunktion haben. Spielt Erwerbstätigkeit im Quartier nur noch eine untergeordnete Rolle, bekommen die Heranwachsenden Verhaltensweisen vorgelebt, die zur Bewältigung von Armut und Benachteiligung sinnvoll sein mögen, aber außerhalb des Quartiers nicht akzeptiert werden (Wilson 1987).

Neben der sozialen Struktur muss in Migrantenvierteln auch die Bedeutung *ethnischer Segregation* berücksichtigt werden. Die Bedeutung von Segregation für die Integration von Migranten wird kontrovers diskutiert. Sie gilt einerseits als Hemmnis der Integration, da sie das Entstehen von »ethnischen Eliten« (Heitmeyer 1998) forcieren, die zugunsten ihrer eigenen Stabilität die Annäherung der Migranten an die deutsche Gesellschaft verhindern wollen. Unter der Bedingung der Freiwilligkeit wird sie andererseits als integrationsfördernd eingeschätzt, da sie den Aufbau sozialer Netzwerke und die Selbsthilfe erleichtere (Häußermann/ Siebel 2001).

Eng mit der sozialen Struktur hängt als dritter Effekt die *politische Repräsentanz* zusammen: So ist der politische Einfluss auf Stadt- und Quartiersebene vom Interesse und von der Organisations- und Durchsetzungsfähigkeit der Quartiersbewohner abhängig. Das dafür notwendige kulturelle Kapital fehlt allerdings gerade in den Teilen der Stadt, in denen die Bevölkerung besonders von der Partizipation profitie-

ren würde. In Migrantenquartieren schwächt der niedrigere Anteil an Wahlberechtigten die Durchsetzungskraft zusätzlich.

Der vierte Quartiereffekt liegt auf der *symbolischen Ebene*. Das Image des Quartiers kann sich auf die Bewohner übertragen und ihr Selbstbild beeinträchtigen. Das Leben in einem stigmatisierten Quartier kann ein Gefühl von Ausgrenzung erzeugen bzw. verstärken. Folgen von Stigmatisierung können auch durch Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt entstehen, wenn die »schlechte Adresse« die Chancen auf einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz verringert.

Außerdem gehört die Möglichkeit der Identitätsbildung durch das Quartier zur symbolischen Dimension. Sie stellt eine Art psychische Ressource dar, mit der sich ein Gefühl der Sicherheit oder des Beheimatetseins verbinden kann.

Diese vier möglichen Effekte werden am Beispiel der beiden Migrantenquartiere empirisch überprüft.

2. Lebensverhältnisse in zwei typischen Migrantenquartieren

Die materielle Dimension

Hinsichtlich der materiellen Dimension ergibt sich in den beiden untersuchten Stadtteilen ein sehr heterogenes Bild:

Die Großsiedlung des sozialen Wohnungsbaus Vahrenheide-Ost liegt am Stadtrand Hannovers. Die Architektur ist typisch für die Großsiedlungen der sechziger und siebziger Jahre: Zeilenbau mit einzelnen Hochhauskomplexen. Es ist ein Stadtteil mit viel Grün, aber wenig nutzbaren öffentlichen Plätzen. Die kommerzielle Infrastruktur beschränkt sich auf einige Discounter. Die soziale Infrastruktur ist dagegen weit stärker ausgeprägt und hat einen überwiegend karitativen Charakter.

Linden-Nord ist ein verdichtetes innenstadtnahes Altbauquartier. Es gibt weniger Belegrechtswohnungen, aber Tendenzen der Gentrifizierung. Im Stadtteil selbst gibt es nur wenig Grün, aber ein paar öffentliche Plätze und in der Nähe einige Parkanlagen. Linden-Nord ist funktional gemischt; es gibt viele kleine Läden, Cafés und Kneipen, so dass das Quartier auch für Besucher attraktiv ist. Bei der sozialen Infrastruktur fällt die Vielzahl von selbstorganisierten Vereinen und Initiativen auf.

Der erste Eindruck ist also ein ressourcenreiches Altbauquartier und eine Großsiedlung, die vor allem wegen des Fehlens kommerzieller Infrastruktur benachteiligend erscheint.

Das Urteil der Migranten über die materielle Ausstattung in ihren Quartieren weicht jedoch von dieser ersten Analyse ab:

Die Lindener Migranten sind unzufrieden mit der baulichen Struktur des Quartiers und der Qualität der Wohnungen. Sie beschwerten sich über fehlende Grünflächen und Parkplätze sowie über zu kleine und zu teure Wohnungen.

Die Vahrenheider sind insgesamt mit ihren Wohnungen zufriedener als die Lindener Migranten, obwohl letztere im Durchschnitt mehr Wohnfläche zur Verfügung haben. Auch die bauliche Struktur wird von den Vahrenheidern geschätzt; sie übernehmen nicht die Mittelschichtskritik an der Architektur, die Großsiedlungen als quasi unbewohnbar titulierte (vgl. Jessen 1998), sondern sehen viele Vorteile der lockeren Bebauung: viel Grün, genügend Parkplätze, verkehrsberuhigte Zonen. »Eine der schönsten Gegenden Hannovers«, schwärmt ein Interviewter. Insgesamt deckt sich die positive Bewertung der städtebaulichen Struktur mit den Intentionen des Siedlungskonzeptes (Häußermann/Siebel 2000: 131). Die türkischen Haushalte entsprechen mit dem erwerbstätigen Mann, der nicht oder teilzeitarbeitenden Frau und den zwei bis drei Kindern eben dem Haushaltstyp, für den diese Siedlungen gebaut wurden (vgl. Gestring u.a. 2003; Kronauer/Vogel 2004).

Aufgrund der vielen Spielplätze und Kindergärten liegt ein großer Vorteil von Vahrenheide-Ost in seiner Kinderfreundlichkeit. Das große Angebot an sozialer Infrastruktur für Erwachsene wird dagegen fast komplett ignoriert. Diese Distanz gegenüber staatlich organisierten Hilfsangeboten zeigt sich bei den Lindener Migranten in gleicher Weise. Aber auch die selbstorganisierten Vereine und Initiativen in Linden-Nord werden von den Migranten kaum genutzt.

Eine größere Bedeutung kommt der kommerziellen Infrastruktur in Linden-Nord zu: Die Einkaufsmöglichkeiten werden gelobt und die Cafés als Treffpunkte genutzt. Außerdem zeichnen sich positive Effekte der funktionalen Mischung auf die Arbeitskarrieren und die sozialen Netzwerke ab. Die Migranten aus Linden-Nord haben öfter direkt im Quartier einen Job gefunden, es gibt auch einige, die sich im Stadtteil selbständig gemacht haben. Darüber hinaus haben die Gelegenheitsstrukturen, die das funktional gemischte Linden-Nord mit den vielen Cafés und Kneipen bietet, zu den größeren und intensiveren Netzwerken der Migranten aus Linden-Nord beigetragen. Sie haben mehr Kontakte im Stadtteil als die Befragten in Vahrenheide-Ost. Gerade die Frauen scheinen von den Möglichkeiten des Stadtteils zu profitieren, da einige – entgegen dem üblichen Trend der schrumpfenden Netze im Zuge der Familiengründung – von einer Erweiterung ihres Freundes- und Bekanntenkreises berichten.

Die Migranten in Vahrenheide-Ost haben an der spärlichen kommerziellen Infrastruktur im Quartier nichts auszusetzen, im Gegenteil: Es wird betont, dass man alles kriegen könne, was man braucht. Jobmöglichkeiten oder Gelegenheiten zur Knüpfung von sozialen Kontakten ergeben sich aber bei den befragten Migranten kaum. In dieser Hinsicht kann die Großsiedlung benachteiligende Effekte haben, da sie prekäre Lebenslagen von Bewohnern unter Umständen verschärft.

Die soziale Dimension

Gemessen an der Sozialhilfequote ist in den letzten Jahrzehnten in Vahrenheide-Ost eine soziale Struktur entstanden, wie sie für Großsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus typisch ist: Sie liegt mit knapp 23 Prozent weit über dem Durchschnitt Hannovers von 7,7 Prozent (STATIS 2000, eigene Berechnungen). Ursachen dafür sind selektive Wanderungen, sozioökonomische Ausgrenzungserfahrungen der Bewohner, der hohe Anteil an Belegrechtswohnungen und die Belegungspolitik der Stadt. Die soziale Struktur im Quartier wird von den Vahrenheider Migranten als großes Problem angesehen. Man grenzt sich von den anderen Bewohnern ab. Diese Distanz hat Auswirkungen auf die ethnische Zusammensetzung ihrer sozialen Netzwerke: Sie sind überwiegend ethnisch homogen, sehr familienzentriert und stellen – vor allem was die Zugänge zum Arbeitsmarkt angeht – nur wenig soziales Kapital bereit.

In Linden-Nord ist die Quartiersbevölkerung gemessen an der Sozialhilfequote keine benachteiligte, sondern eine sozial gemischte: Der Anteil der Sozialhilfeempfänger liegt mit 10 Prozent zwar höher als der Hannoveraner Durchschnitt, befindet sich aber noch im Rahmen des für Hannover Üblichen.

Dies spiegelt sich in den ethnisch heterogenen und größeren Netzen der Lindener Migranten wider. Im Hinblick auf den Arbeitsmarkt haben sie außerdem die leistungsfähigeren Netze, es zeigen sich so genannte »strength of weak ties« (Granovetter 1973), da die Lindener häufiger über weitläufige Beziehungsnetze im Stadtteil an Jobs gekommen sind.

In der Großsiedlung besteht somit eine größere Gefahr von benachteiligenden Effekten in der sozialen Dimension, da die sozialen Netze vor Ort wegen des geringen sozialen Kapitals Ausgrenzung auf dem Arbeitsmarkt verstärken.

Den zweiten vermuteten Effekt – den der Herausbildung devianter Normen und Verhaltensweisen – haben wir dagegen nicht festgestellt. Im Gegenteil: Die befragten Migranten befürworteten die klassische Rollenaufteilung zwischen Männern und Frauen und so zeigen die Männer in ihrer Funktion des Ernährers eine ausgesprochen hohe Arbeitsmarktorientierung. Gerade die Vahrenheider Befragten bilden die stabilsten Haushalte im Quartier und haben außerdem das starke Bedürfnis, sich und ihre Kinder vor – echten oder vermeintlichen – schlechten Einflüssen im Quartier zu schützen.

Vahrenheide-Ost und Linden-Nord sind mit Anteilen von jeweils etwa 15 Prozent die Stadtteile Hannovers mit dem höchsten Prozentsatz türkischer Bevölkerung. In der Großsiedlung allerdings sind kaum türkische Cafés oder Geschäfte zu finden und die Migranten freuen sich zwar, türkische Nachbarn zu haben, weil sie mit denen weniger Probleme assoziieren als mit anderen, aber darüber hinaus spielt das türkische Milieu für die Migranten in Vahrenheide-Ost kaum eine Rolle.

In Linden-Nord gibt es dagegen eine ausgeprägte ethnische Infrastruktur. Das türkische Milieu trägt dort dazu bei, dass sich die Migranten im Altbauquartier heimisch fühlen, und dies mit allen Vor- und Nachteilen: Die ethnische Infrastruktur erfüllt viele Bedürfnisse und wenn die Migranten im Quartier unterwegs sind, treffen sie meist auf Leute, die sie kennen. Andererseits fürchten sie die soziale Kontrolle und das Getratsche der türkischen Nachbarn und der Türken im Stadtteil.

Insgesamt sind unsere Ergebnisse zur ethnischen Segregation weitaus unspektakulärer als es die theoretische Diskussion vermuten lässt. Von einer türkischen Community, aus der sich die zweite Generation befreien müsste oder von türkischen Clanstrukturen kann keine Rede sein. Die überwiegend türkischen Netzwerke der Migranten bestätigen dies: Sie sind meist klein und distanzempfindlich. Die engsten Familienmitglieder nehmen eine herausragende Stellung ein und bestimmen auch den Wohnort der Migranten.

Die politische Dimension

Der Anteil der Wahlberechtigten an der Wohnbevölkerung in Vahrenheide-Ost ist unterdurchschnittlich, so dass von einem geringen politischen Einfluss des Quartiers auszugehen ist. Verstärkt wird dieser Effekt durch die geringe Wahlbeteiligung. Von der Politik versprechen sich viele Bewohner von Vahrenheide-Ost offenbar keine Verbesserung ihrer Situation.

Die Politikferne und das geringe kulturelle Kapital der Vahrenheider führt aber nicht zu einer Vernachlässigung des Quartiers durch die Stadtpolitik, im Gegenteil: Ein Spaziergang durch Vahrenheide-Ost wird zur Besichtigung des Sozialstaates. 1989 gab es bereits sieben Gutachten über das Quartier, seit 1997 ist der Stadtteil Sanierungsgebiet und dann ein Modellprojekt im Rahmen der »Sozialen Stadt«. Ein Aspekt des Modellprojekts bezog sich auf die Mobilisierung der Bewohner und auf die Unterstützung ihrer Fähigkeit zur Interessenartikulation und -vertretung. Zu diesem Zweck wurde ein Bürgerforum eingerichtet, das unter anderem einen kleinen Etat eigenständig verwalten kann und es wurde ein Anwalt zur Interessenvertretung engagiert (*advocacy planning*). Ein Abbau sozialer Selektivität und die Kontaktaufnahme zu besonders politikfernen Gruppen, zu denen auch Migranten gehören, wurde aber kaum erreicht (Geiling u.a. 2002).

In Linden-Nord ist der Anteil der Wahlberechtigten ähnlich niedrig wie in Vahrenheide-Ost, aber die Wahlbeteiligung entspricht etwa dem Mittelwert der Stadt. Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl selbstorganisierter kultureller und politischer Vereine. Das Potenzial für die Durchsetzung von Bewohnerinteressen ist damit in Linden-Nord um einiges höher.

Die Unterschiede der Quartiere haben auf diesbezügliche Aktivitäten der Migranten jedoch keinen Einfluss: Zu den Hilfsangeboten und Mobilisierungsversuchen im Rahmen des Modellprojekts in Vahrenheide-Ost und auch zu den multikulturell orientierten Vereinen in Linden-Nord besteht eine große soziale Distanz. Diese lässt sich unter anderem durch die Schichtzugehörigkeit erklären, da der Großteil der befragten Migranten Hauptschulabsolventen sind.

Die symbolische Dimension

Linden-Nord ist kein stigmatisiertes Quartier, wie sich aus einer Medienanalyse (Handschuh 2003) und auch aus der Befragung der Gatekeeper des Wohnungs- und Arbeitsmarktes nach dem Image der beiden Stadtteile ergibt: Es wird sowohl als »Klein-Istanbul« als auch als »studentisch, witzig« wahrgenommen.

Die Lindener Migranten gehen aber davon aus, dass ihr Stadtteil ein schlechtes Image hat. Den Grund dafür sehen sie im hohen Ausländer- und Türkenanteil. Sie zeigen drei Strategien, mit dem Image umzugehen (vgl. Dubet/Lapeyronnie 1994; Hanhörster/Mölder 2000; Tobias/Boettner 1992): Einerseits wird das Fremdbild übernommen, das heißt die Migranten sorgen sich um die Sozialisationsbedingungen ihrer Kinder, nehmen nur wenig am Quartiersleben teil und würden gerne umziehen.

Eine andere Strategie besteht im »blaming of the others«: Diese Migranten grenzen sich von den Personengruppen oder kleinräumigen Quartieren ab, die sie für den Ruf verantwortlich machen.

Es gibt aber auch einen selbstbewussten Umgang mit dem Image des Stadtteils, indem es zwar wahrgenommen, aber zugleich durch die eigene, positivere Wahrnehmung des Stadtteils relativiert wird. Diese Migranten zeigen eine Art Lokalpatriotismus und bezeichnen sich stolz als »Lindener«.

Vahrenheide-Ost ist seit Entstehung der Großsiedlung ein Thema in der lokalen Presse: es wurde zunächst die Architektur bemängelt, dann das soziale Milieu. Auch das Urteil der Gatekeeper fällt eindeutig aus: »letzter Abstieg« oder »Bronx von Hannover« sind typische Beschreibungen.

In Vahrenheide-Ost besteht ein ausgeprägtes Bewusstsein über die Stigmatisierung des Stadtteils; die Migranten haben sie mitunter am eigenen Leib erfahren, wenn sie etwa auf die Nennung ihres Wohnortes als Reaktion ein »Wie? Du kommst aus dem Ghetto?« zu hören bekommen. Sie führen die Stigmatisierung auf das soziale Milieu und auf die Wohnungs- und Stadtpolitik zurück, die für die soziale Segregation verantwortlich gemacht wird. »Es ist 'ne soziale Gegend« ist ihre Erklärung für das schlechte Image und meint den hohen Anteil an Sozialhilfeempfängern im Quartier. Die Befragten fühlen sich vom Staat alleine gelassen. In dieser

Hinsicht ist in Vahrenheide-Ost bei den Migranten ein Gefühl der Ausgrenzung innerhalb der Stadt festzustellen.

Ein selbstbewusstes Zurückweisen des schlechten Images ist deshalb bei den Vahrenheidern nicht zu finden: Die Migranten übernehmen entweder das Fremdbild, fühlen sich unwohl im Quartier, befürchten einen schlechten Einfluss auf die Kinder und würden umziehen, wenn ihre Familie hier nicht wohnen würde. Die andere Strategie besteht wiederum in der Abgrenzung vom sozialen Milieu oder von bestimmten Straßenzügen innerhalb des Quartiers, auf die der schlechte Ruf nach Ansicht der Migranten auch zutrifft. Diese Abgrenzung hilft ihnen auch, ein positives Selbstbild zu bewahren; Identitätsbildung durch das Quartier oder gar Lokalpatriotismus ist unter den Migranten der Großsiedlung nicht zu finden. Als »Hannoveraner« bezeichnet sich mancher, als »Vahrenheider« niemand.

Effekte der Stigmatisierung auf dem Arbeitsmarkt durch die schlechte Adresse betreffen, nach den Gesprächen mit den Gatekeepern des Arbeitsmarkts zu urteilen, nicht alle Gruppen, sondern vor allem Schulabgänger von bestimmten, schlecht angesehen Schulen, die auf Ausbildungsplatzsuche sind.

3. Fazit: Benachteiligende Großsiedlung?

Betrachtet man die benachteiligenden Effekte der beiden Stadtteile, zeigt sich ein Bild, das in wichtigen Aspekten nicht mit der gängigen (stadt)soziologischen Diskussion übereinstimmt (vgl. Flade 1987; Herlyn u.a. 1991). Insbesondere im Urteil der Migranten schneiden die Quartiere anders ab als erwartet: das multifunktionale Altbauquartier wird schlechter, die monofunktionale Großsiedlung dagegen besser bewertet.

Die Abweichungen betreffen die bauliche Struktur der Stadtteile. Linden-Nord wird von den Migranten als enger, kinderfreundlicher Stadtteil wahrgenommen. Die Migranten aus Vahrenheide-Ost schätzen dagegen Zeilenbau, Grünanlagen und Ruhe des Quartiers.

Trotz dieser positiven Aspekte, die das städtebauliche Konzept Vahrenheide-Osts den Migranten bieten kann, wirken sich *fehlende funktionale und soziale Mischung* negativ auf Jobmöglichkeiten, Quantität und Leistungsfähigkeit der sozialen Netze und damit auf das soziale Kapital aus.

Das größte Problem der Großsiedlung aber ist ihre *Stigmatisierung*. Nicht nur, dass sie ein Gefühl der Ausgrenzung bei den Migranten hervorruft, sie verschärft die sozialen Entmischungsprozesse: Verstärkt durch den entspannten Wohnungsmarkt in Hannover und der zunehmenden Konzentration von Belegrechtswohnungen in Quartieren wie Vahrenheide-Ost, trägt das schlechte Image der Großsiedlung

zu anhaltenden Abwanderung der Mittelschicht bei. Wenn die soziale Segregation von Benachteiligten steigt, sinkt das soziale Kapital und die Kaufkraft im Quartier, was sich wiederum weiter negativ auf das Image auswirkt und so weiter. Ein *circulus vitiosus*, eine Abwärtsspirale kann so entstehen. Besonders betroffen sind zum Beispiel die Migranten, die in Vahrenheide-Ost Wohnungseigentum erworben haben und somit zu den Erfolgreicheren gehören. Wenn sie das Quartier verlassen wollen, werden sie das Wohnungseigentum nicht oder nur mit schweren ökonomischen Verlusten verkaufen können.

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1983), »Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital«, in: Kreckel, Reinhard (Hg.), *Soziale Ungleichheiten*, Göttingen, S. 183–198.
- Dubet, Francois/Lapeyronnie, Didier (1994), *Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft*, Stuttgart.
- Flade, Antje (1987), *Wohnen psychologisch betrachtet*, Bern.
- Geiling, Heiko u.a (2002), »Hannover-Vahrenheide-Ost«, in: Deutsches Institut für Urbanistik (Hg.), *Die Soziale Stadt. Eine erste Bilanz des Bund-Länder-Programms »Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt«*, Berlin, S. 152–167.
- Gestring, Norbert/Janßen, Andrea (2002), »Sozialraumanalysen aus stadtsoziologischer Sicht«, in: Riege, Marlo/Schubert, Herbert (Hg.), *Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis*. Opladen, S. 147–160.
- Gestring, Norbert/Janßen, Andrea/Polat, Ayça (2003), »Als Gegend einer der schönsten Hannovers – Migranten in einer Großsiedlung«, *Informationen zur Raumentwicklung*, H. 3/4, S. 207–216.
- Granovetter, Mark (1973), »The Strength of Weak Ties«, *AJS*, Jg. 78, H. 6, S. 1360–1380.
- Handschuh, Cigdem (2003), *Die Darstellung türkischer Migranten in ausgewählten Hannoverschen Tageszeitungen: Bestandteil eines positiven oder negativen Images?*, Unveröffentlichte Diplomarbeit, Oldenburg.
- Hanhörster, Heike/Mölder, Margit (2000), »Konflikt- und Integrationsräume im Wohnbereich«, in: Heitmeyer, Wilhelm/Anhut, Raimund (Hg.), *Bedrohte Stadtgesellschaft*, Weinheim/München, S. 347–400.
- Häußermann, Hartmut (2000), »Die Krise der sozialen Stadt«, *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 10–11/2000, S. 13–21.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2001), »Multikulturelle Stadtpolitik: Segregation und Integration«, in: Gestring, Norbert u.a. (Hg.), *Jahrbuch StadtRegion 2001*, Opladen, S. 133–136.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (2000), »Wohnverhältnisse und soziale Ungleichheit«, in: Harth, Annette/Scheller, Gitta/Tessin, Wulf (Hg.): *Stadt und soziale Ungleichheit*, Opladen, S. 120–140.
- Heitmeyer, Wilhelm (1998), »Versagt die »Integrationsmaschine« Stadt? Zum Problem der ethnisch-kulturellen Segregation und ihrer Konfliktfolgen«, in: Heitmeyer, Wilhelm/Dollase, Rai-

- ner/Backes, Otto (Hg.), *Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben*, Frankfurt a.M., S. 443–467.
- Herlyn, Ulfert/Lakemann, Ulrich/Lettko, Barbara (1991), *Armut und Milieu. Benachteiligte Bewohner in großstädtischen Quartieren*, Basel/Boston/Berlin.
- Herlyn, Ulfert (1998), »Milieus«, in: Häußermann, Hartmut (Hg.): *Großstadt. Soziologische Stichworte*, Opladen, S. 151–161.
- Jessen, Johann (1998), »Großsiedlungen – West«, in: Häußermann, Hartmut (Hg.), *Großstadt. Soziologische Stichworte*, Opladen, S. 104–114.
- Kronauer, Martin/Vogel, Bertholt (2004), »Erfahrung und Bewältigung von sozialer Ausgrenzung in der Großstadt: Was sind Quartiereffekte, was Lageeffekte?«, in: Häußermann, Hartmut/Kronauer, Martin/Siebel, Walter (Hg.), *An den Rändern der Städte*, Frankfurt a.M., S. 235–257.
- STATIS (Statistikstelle Hannover) (2000), *Daten zur Bevölkerungsstruktur der Stadt Hannover*. Hannover.
- Tobias, Gertrud/Boettner, Johannes (Hg.) (1992), *Von der Hand in den Mund: Armut und Armutsbewältigung in einer westdeutschen Großstadt*, Essen.
- Wacquant, Loïc J.D. (2004), »Roter Gürtel, schwarzer Gürtel: Rassentrennung, Klassenungleichheit und der Staat in der französischen städtischen Peripherie und im amerikanischen Ghetto«, in: Häußermann, Hartmut/Kronauer, Martin/Siebel, Walter (Hg.), *An den Rändern der Städte*, Frankfurt a.M., S. 148–200.
- Wilson, William Julius (1987), *The Truly Disadvantaged. The Inner City, the Underclass and Public Policy*, Chicago/London.